

Fräulein Renée und ihr Chronist ermitteln

Deutschland, 1908: Der junge Dichter Caspar Schütze heuert als Chronist bei der 17-jährigen Renée Graf an. Ihre Regeln sind einfach: Nummer eins, das Kommando hat sie. Nummer zwei, sie entscheiden sich gegebenenfalls nicht für die vernünftige, sondern immer für die abenteuerliche Lösung. Nummer drei, Tradition ist nie ein Argument. Caspar lässt sich auf die ungewöhnliche Abmachung ein, hat er doch gerade keine andere Wahl. Das erste Abenteuer erwartet sie auch schon bald in Form einer Leiche, die sie in einem alten Forsthaus entdecken. Eine Spur führt zur ehrwürdigen Geographischen Gesellschaft Württemberg ...

ISBN 978-3-96594-378-0

20,00 € (D)/20,60 € (A)



9 783965 943780

www.suedpol-verlag.de

Südpol

KAJA
GRIMME

FRÄULEIN RENÉE UND DAS KARTOGRAFISCHE KOMPLOTT

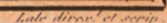
Südpol



KAJA GRIMME

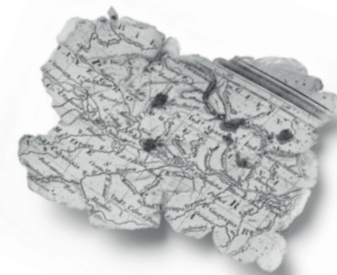
FRÄULEIN RENÉE UND DAS KARTOGRAFISCHE KOMPLOTT

Südpol



KAJA GRIMME

FRÄULEIN RENÉE
— UND DAS —
KARTOGRAFISCHE
KOMPLOTT





Das Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-378-0

1. Auflage Februar 2026

© Südpol Verlag GmbH, Grevenbroich 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Corinna Böckmann

Vorsatzpapier: Alexandre Vuillemin (1812 – 1880), Stahlstichkarte aus „Atlas Universel“ de géographie, Verlag J. Langlumé, Paris 1843

Südpol Verlag GmbH
Bahnstr. 15, D-41515 Grevenbroich
info@suedpol-verlag.de, www.suedpol-verlag.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar.

Die Südpol Verlag GmbH behält sich eine Nutzung dieser Publikation für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Das Trainieren einer generativen KI ist mit dieser Publikation nicht gestattet.



Für meine Heimatstadt Stuttgart,
für meine alte Schule,
für meine Deutsch- und Klassenlehrerin in der
Unterstufe als Dank für die langjährige Unterstützung
und für meine Deutschlehrerin im Abitur:
„Vertraue niemals einem Ich-Erzähler.“

Personenverzeichnis

Die Hauptpersonen:

Renée Graf, zukünftige Abenteurerin

Caspar Schütze, Renées Chronist und außerdem zukünftiger Dichter (oder Jurist)

Miriam Niemetz, Renées altes Kindermädchen

Lisbeth Kaufmann, Renées große Liebe

Eine unbekannte **Leiche**, Renées Abenteuer

Die Geographische Gesellschaft Württemberg heute (1908):

Professor Gottlieb Schildbrück, uralter Vorsitzender und Mitglied im Inneren Kreis

Randolf Weißenborn, stocksteifer Vizevorsitzender und Mitglied im Inneren Kreis

Eberhardt Kaufmann, reicher Finanzier und Mitglied im Inneren Kreis, Vater von Lisbeth Kaufmann

Ludwig Winter, undurchsichtiger führender Kartograf und Mitglied im Inneren Kreis

Professor Wolfgang Wiechert, langbärtiger Wissenschaftler und Mitglied im Inneren Kreis

Leutnant August von Kühnau, unhöflicher Sohn des Admirals August von Kühnau und Mitglied im Inneren Kreis

Hector von Rabenhorst, Sohn des Professors Adalbert von Rabenhorst und Mitglied im Inneren Kreis

Klara Roth, zukünftige Kartografin

Lothar Heckenbaum, Expeditionsleiter

Wilhelmine von Balding, finanzielle Unterstützerin und Witwe von Bernhard von Balding

Florian Pörlitz, Biologiestudent

Die Geographische Gesellschaft Württemberg kurz nach ihrer Gründung (1875):

Sigmund Messner, damals Vorsitzender, heute verschwunden

Eduard Braun, damals Vizevorsitzender, heute tot

Professor Gottlieb Schildbrück, damals Wissenschaftler und Mitglied im Inneren Kreis, heute Vorsitzender

Bernhard von Balding, reicher Unternehmer und Mitglied im Inneren Kreis, heute tot

Randolf Weißenborn, damals Kartograf und Mitglied im Inneren Kreis, heute Vizevorsitzender

Admiral August von Kühnau, damals Mitglied im Inneren Kreis,
heute tot

Adalbert von Rabenhorst, damals Professor und Mitglied im
Inneren Kreis, heute tot

Wilhelmine von Balding, finanzielle Unterstützerin und
Frau von Bernhard von Balding

Ludwig Winter, damals Student und Kartografieassistent,
heute Kartograf

Weitere Personen

Mephisto, Renées schwarzer Königspudel, liebenswerter
Angsthase

Sokrates, Hectors zahme (weibliche) Dohle

Georg Schütze, Caspars älterer Bruder, Soldat

Ein Glossar, in dem historische Hintergründe und wenig
geläufige Begriffe erklärt werden, befindet sich am Ende
des Buches.

Anzeige

Chronist gesucht für Archiv-,
Sekretariats-, Recherche-
und Logbucharbeit gegen Kost,
Logis, Gehalt und Abenteuer.
Zuschriften bitte an die
Redaktion.



—
DIENSTAG
08. September 1908
—

— EINS —

Das, was ich gerade tat, war die falsche Entscheidung. Leider wurde ich mir dessen erst bewusst, als ich vor der Tür einer imposanten Villa stand und von zwei steinernen Adlern etwas penetrant angestarrt wurde. Vielleicht lag es daran, dass diese Adler zu beiden Seiten der Tür nicht sehr einladend wirkten, oder an den hohen, knorrigen Eiben, die lange Schatten auf die Fassade und den Kiesweg warfen, oder daran, dass es totenstill war. Ich hatte noch nicht zu klopfen gewagt, da es fünf Minuten vor zehn war und ich um zehn Uhr erwartet wurde. Unglücklicherweise gab mir das jede Menge Zeit, meine Entscheidung zu überdenken.

Es war reiner Zufall, dass ich über die Annonce gestolpert war. Eigentlich hatte ich vor allem deswegen ein Schreiben an die Zeitungsredaktion verfasst, weil in der Stellenbeschreibung keine Zeugnisse oder Erfahrungen verlangt wurden und ich beides nicht vorweisen konnte. Zu meiner Überraschung fand ich zwei Tage später einen Antwortbrief in der Post. Ob ich mich am achten September um zehn Uhr bei dieser Adresse einfinden könnte, um an einem Vorstellungsgespräch teilzunehmen? Ich sah das Datum vor meinem inneren Auge, wie ich alle Zahlen sah, die mir durch den Kopf gingen – vorne links unten, rotviolett, gold, hellblau. Ja, ich hatte Zeit. Nun stand ich hier.

Kost, Logis, Gehalt und Abenteuer. Geld und eine Bleibe

kamen mir sehr entgegen, obwohl ich mich fragte, worin das Abenteuer bestehen sollte. Der holprige, kurvige Hinweg, den ich auf dem Kutschbock eines Försters zurückgelegt hatte, oder eher das Warten im kühlen Schatten der Eiben, währenddessen man sich fragen konnte, warum zum Teufel man auf diese Anzeige geantwortet hatte?

Ich hatte keinerlei Qualifikationen, wusste nichts über diese Stelle und kam nicht einmal aus der Gegend. Hierherzukommen war nicht nur die falsche, sondern eine völlig absurde Entscheidung gewesen. Noch hatte ich nicht geklopft, noch konnte ich gehen. Ich betrachtete mich in der Glasscheibe, die in die Tür eingesetzt war, strich mir zum hundertsten Mal über die Haare und rückte zum tausendsten Mal meine Brille gerade. Sah ich überhaupt aus wie jemand, den man einstellen wollte? Sah ich aus wie ein potenzieller Chronist? Mit dem frisch gebügelten Hemd und den runden Brillengläsern sah ich doch mehr aus wie ein alter angesehener Wissenschaftler, der zufällig eine Aster im Knopfloch trug und noch hellblonde Haare hatte, aber so bleiche Haut, als hätte er fünfzehn Jahre in einem Labor ohne jeden Sonnenstrahl verbracht. Nein, ich würde es gar nicht erst versuchen.

In diesem Moment öffnete sich die Tür. Ein Hausmädchen sah mich mit geringschätzigem Blick an. „Was stehen Sie denn so ewig vor der Türe herum und klopfen nicht? Fräulein Graf erwartet Sie doch, mein Herr!“

Ich spürte, wie ich vor Scham rot wurde, und neigte kurz den Kopf „Verzeihen Sie, ich war etwas nervös, da –“

Das Hausmädchen winkte mich hinein, verschloss die Tür hinter mir, wandte sich kommentarlos um und ging tiefer in

das Haus hinein, als erwartete sie, dass ich ihr folgte. Ziemlich unhöflich, dachte ich, während ich mich durch einen finsternen, getäfelten Hausflur führen ließ. Was, wenn ich mich vollkommen falsch verhielt und mich blamierte? Ich strich über die Tasche meines Gehrocks, in die ich meine Ausgabe von *Die Leiden des jungen Werther* eingesteckt hatte, als Glücksbringer. Vielleicht war der Werther aber auch nicht das beste Buch für diesen Zweck.

Wir bogen in einen noch düsteren Seitengang ab, an dessen Wänden vergilbte Karten hingen und den ich eher einem Spukschloss als meiner vielleicht zukünftigen Arbeitsstelle zugeordnet hätte. Es roch nach alten Büchern und ausgestopften Tieren. Letzteres schien von einem präparierten Wiesel auszugehen, das auf einem Brett über der Tür hockte, vor der das Hausmädchen haltmachte. In dem Zwielficht fand ich den Anblick noch unheimlicher als die Steinfiguren vor dem Haus.

„Fräulein Graf erwartet Sie im Arbeitszimmer“, erklärte das Hausmädchen, zog die Tür auf und kündigte mich an. „Ihr Bewerber für die Chronik, Fräulein.“ Dann verschwand sie, wie nur Personal verschwinden konnte: lautlos, urplötzlich und ohne jede Spur.

Ich schluckte und durchschritt den Türrahmen des Wiesels. Der Raum dahinter wirkte dunkel, da Decke, Täfelung, Möbel und Parkett in fast schwarzem Holz gehalten waren. Durch zwei hohe Fenster fiel Spätsommerlicht herein. Mir gegenüber zwischen diesen beiden Lichtquellen stand ein massiver Schreibtisch, hinter dem in einem großen, wichtig aussehenden Stuhl meine Gastgeberin thronte. Unter *Fräulein Graf* hatte ich mir eine

alte Jungfer vorgestellt, deren Papiere ich in Ordnung halten sollte oder welche Sekretariatsarbeit man als alte Jungfer eben benötigte. Ich hatte mich getäuscht. Hinter diesem Monstrum eines Firmengründer-Sekretärs schaute mich eine junge Frau ziemlich direkt und prüfend an. Sie trug eine Spange mit einer großen roten Blüte in den hochgesteckten dunklen Haaren und ein ebenso rotes Kleid mit Spitzenärmeln und Stickerei. Ich hatte mich für zu jung für diese Stelle gehalten, aber nicht damit gerechnet, dass meine Arbeitgeberin jünger aussah als *ich*.

„Es ist nicht verboten, sich zu setzen“, bemerkte Fräulein Graf in einem Tonfall, der gleichzeitig vorwurfsvoll und belustigt klang. Ihre dunkelbraunen Augen blitzten.

Etwas unsicher nahm ich auf einem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz. „Ent... entschuldigen Sie.“ Ich kam mir entsetzlich unweisend vor. „Mein Name ist ...“ Wie sollte ich mich vorstellen? Mit Vor- und Nachnamen? „Ich bin Caspar Schütze. Der Bewerber. Für die Stelle als Chronist. Die Annonce.“ Sollte ich in diesem Metier Wortgewandtheit benötigen, hatte ich erfolgreich bewiesen, dass ich so etwas offenbar nicht besaß. Ich streckte instinktiv die Hand aus und fragte mich sofort, ob man sich in so einem Kontext so begrüßte. Oder hätte ich ihr die Hand geben sollen, *bevor* ich mich vorstellte? *Hilfe*.

„Renée Graf. Danke, dass Sie kommen konnten.“ Sie hielt mir ebenfalls die Rechte hin. Überrascht sah ich, dass es sich bei ihrem linken Arm um eine Prothese handelte, mit Scharnieren aus Metall am Handgelenk und an den Fingern, einer hölzernen Handfläche und einem Unterarm aus zwei metallenen Streben anstelle von Elle und Speiche, die im Ärmel des Kleides ver-

schwanden. Fräulein Graf bemerkte meinen Blick, denn sie zog anklagend eine Augenbraue hoch. Schnell schüttelte ich ihre Hand und starrte dann peinlich berührt auf die Tischplatte. Das Gespräch lief ja vorzüglich.

„Sie haben die Zeitungsanzeige gelesen, wie ich höre?“

„Das stimmt.“ Ich sah wieder hoch, um nicht unhöflich zu wirken, und begegnete einem Blick, der mich festzunageln und abzutasten schien.

„Welche Ausbildung haben Sie?“

„Ich habe Abitur gemacht, dieses Jahr.“ Weshalb klang das in meinen Ohren so lächerlich?

Renée Graf lächelte. „Frisch die Schule absolviert, da sehe ich unsere erste Gemeinsamkeit. Wie alt sind Sie?“

„Achtzehn Jahre. Mein Geburtsdatum ist der 6. Mai 1890.“ Während ich sprach, tauchte das Datum vor meinem inneren Auge auf – blau, grün und links hinten der Tag im Mai; grau, rot und links vorn das Jahr. Wenn Renée aber auch erst jetzt ihren Abschluss gemacht hatte, mussten wir gleich alt sein. Wozu stellte sie dann einen Chronisten ein?

„Ich sehe, Sie fragen sich, wie alt ich bin. Siebzehn Jahre und sieben Monate, befriedigt das Ihre Neugier?“ Renée Graf legte die Stirn in Falten. Mir fiel auf, dass sie Ohrringe mit goldroten Steinchen in einer goldenen Fassung trug.

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. *Entschuldigen Sie, dass ich etwas neben der Spur bin, aber mein Gehirn kommt mir vor wie Omelett mit Zwiebeln. Keine Sorge, das liegt an der Aufregung.*

„Lassen Sie mich raten. Sie fragen sich, was das hier soll.“

Fräulein Graf – obwohl mir diese Anrede sehr merkwürdig vor- kam – lachte, aber auf eine sympathische Art. „Ehrlicherweise habe ich Ihnen nicht wirklich viele Anhaltspunkte gegeben. Eine Zeitungsannonce, zwei Zeilen ohne konkreten Inhalt. Eine Adresse für dieses Haus auf Ihre Nachfrage bei der Zeitung und *mich*, die ich offensichtlich nicht bin, wen Sie zu sehen erwartet hatten. Das liegt daran, dass ich wissen wollte, ob jemand ver- rückt genug ist, trotzdem anzubeißen. Ich gratuliere. Sie haben die erste Anforderung für diese Stelle erfüllt.“

„Ich – danke Ihnen“, antwortete ich leicht verwirrt. „Was sind denn die anderen Anforderungen?“

„Sie arbeiten hier, wenn ich eine Wette gegen Sie gewinne, ohne dass Sie wissen, worin Ihre Arbeit bestehen soll, und Sie akzeptieren meine drei grundsätzlichen Regeln. Sind Sie bereit?“ In ihren Augen lag ein wildes Glitzern, aber sonst wirkte sie völ- lig normal, als hätte sie mich lediglich gefragt, wie spät es war.

„Nur, damit ich das richtig verstehe“, begann ich vorsichtig. „Sie stellen mich ein?“

„Genau. Sie werden mein Chronist. In der Theorie ist dieses Haus und das Geld, von dem Sie Ihr Gehalt bekommen werden, zwar noch nicht meines, aber ich habe den Anwalt meines Vaters ausreichend um den Finger gewickelt, dass er mich mein Erbe nutzen lässt. Das hier war einmal Vaters Arbeitszimmer, nur um den schlechten Vorhanggeschmack zu erklären.“ Sie blinzelte mich an. Irgendetwas sagte mir, dass ich sie ungern zur Feindin hätte.

„Und worüber wollen Sie mit mir wetten?“ Langsam fand ich Gefallen an diesem merkwürdigen Verfahren.

Renée Graf lächelte. „Sie sind an Bord? Nun ... Ich wette, dass ich Ihnen sagen kann, warum Sie sich auf diese Stelle beworben haben. Wenn es stimmt, akzeptieren Sie den Posten.“

„Darf ich fragen, woher Sie diese Information nehmen wol- len?“

Sie tippte sich mit der echten Hand gegen die Schläfe. „Mein messerscharfer Verstand lässt mich nie im Stich. Ich war Dritt- beste in meinem Abschlussjahrgang.“

„Schießen Sie los.“ Ich lehnte mich zurück.

„Sie sind Schriftsteller“, begann Renée Graf und musterte mich. „Tintenflecken an den Fingern, Blume im Knopfloch, kurz- sichtig, altmodischer Gehrock ... Dazu ein Postkutscherknoten im Halstuch wie die Romantiker und sehr bedacht in Ihrer Wort- wahl. Habe ich recht?“

Ich war schwer beeindruckt und kam mir plötzlich sehr durchschaubar vor. „Da haben Sie in der Tat recht.“ Meine Wan- gen wurden heiß.

„Ein erster Triumph! Passen Sie auf. Abiturient, Sie sprechen Hochdeutsch, gepflegte anständige Kleidung, eine edel wirkende Brille – Ihre Eltern sind gehobenes Bürgertum.“ Aus meinem Blick las sie Zustimmung. „Anhand Ihres Gesichtsausdrucks, als ich vorhin von mir als Drittbester des Jahrgangs sprach, mache ich fest, dass Sie mindestens ähnlich gut waren, sich aber etwas dafür schämen.“

Ich spürte, wie ich schon wieder rot wurde, und lächelte ver- legen.

„Dann würde man doch erwarten, dass Sie irgendwo Germa- nistik oder dergleichen studieren. Stattdessen sitzen Sie hier.“

Folglich hat es Ihren Eltern nicht gepasst, dass Sie schreiben. Vielleicht wollten sie lieber einen Sohn, der Mediziner oder Jurist ist?“

„Jurist“, antwortete ich kleinlaut.

„Bei jungen Literaten ist es doch überall dasselbe. Und dann stürzen sie sich auf die nächstbeste Anzeige, die eine Schreib-tätigkeit ohne Bitte um Erfahrungen oder Empfehlungen anbietet, um es allen zu zeigen, dass sie sich durchschlagen können.“

„So rebellisch würde ich das nicht formulieren.“

„Die Rebellion bringe ich Ihnen noch bei.“ Renée Graf zwinkerte mir zu. „Habe ich gewonnen?“

Ich nickte. „Herzlichen Glückwunsch.“

„Sind Sie damit mein Chronist?“

„Welches sind Ihre drei Regeln, die ich noch befolgen soll?“

Sie schmunzelte. „Nummer eins, das Kommando habe ich. Nummer zwei, wir entscheiden uns gegebenenfalls nicht für die vernünftige, sondern immer für die abenteuerliche Lösung. Nummer drei, Tradition ist nie ein Argument.“

Ich musste ebenfalls lächeln. „Unserer Zusammenarbeit steht nichts mehr im Wege, Fräulein Graf.“

Sie winkte ab. „Nennen Sie mich Renée.“

— ZWEI —

„Darf ich jetzt erfahren, was meine Aufgaben als Ihr Chronist sein werden?“, erkundigte ich mich neugierig. „Oder muss ich davor eine Mutprobe bestehen?“

„Bloß an einem schwarzmagischen Ritual teilnehmen und Ihren Arbeitsvertrag mit Blut unterschreiben.“ Renée lachte, als sie mein Gesicht sah, auf dem sich offenbar das Entsetzen spiegelte, das ich spürte. „Nein, natürlich dürfen Sie. Aber das besprechen wir lieber draußen, von dem Licht hier drin wird man ganz melancholisch.“ Sie erhob sich „Kommen Sie.“

Wir traten hinaus in den finsternen Flur. Misstrauisch beäugte ich das Wiesel über der Tür, das mir etwas zu aggressiv die Zähne bleckte. Renée bemerkte meinen Blick. „Das ist Winfried“, erklärte sie. „Wir haben ihn auf dem Dachboden gefunden.“

„Lebend oder tot?“

„Schon ausgestopft. Alles andere wäre vollkommen morbide.“

Ich fand zwar, dass Renée morbide genug für so etwas wirkte, sagte aber nichts. Sie steckte zwei Finger der rechten Hand in den Mund und pfiß. In den Tiefen des Hauses ertönte das leise Klicken von Krallenpfoten auf Parkettboden und kurz darauf tauchte am Ende des Gangs ein schwarzer Königspudel auf, der schwanzwedelnd und mit leuchtenden Augen auf Renée zulief.

Ich ging in die Knie und streckte meine Hand aus. Der Hund kam näher, schnupperte und schleckte dann mit einer großen

rosa Zunge über meine Finger. Vorsichtig kraulte ich ihn hinter den Schlappohren. Er hechelte mich freundlich an. Sein wedelnder Schwanz schlug gegen die Wandvertäfelung wie ein kleiner Hammer. Ich liebte ihn auf Anhieb.

„Heißt er Mephisto?“, fragte ich, bemüht, nicht breit zu strahlen wie ein kleines Kind.

Renée hockte sich neben mich. „Brillant! Sie können es auch.“ Mephisto leckte ihr das Kinn. „Du Teufelchen!“ Sie vergrub ihr Gesicht in dem weichen Fell an seinem Hals und er wedelte mit dem Schwanz wie ein Wetterhahn im Sturm.

„Das also war des Pudels Kern!“, zitierte ich. „Es freut mich, dass Sie Goethe mögen.“ Schwarze Pudel *mussten* in meinen Augen unbedingt nach ihrem literarischen Vorbild aus *Faust I* benannt werden, auch wenn dieser Hund wahrscheinlich um einiges größer war als sein Namensvetter in Goethes Theaterstück, immerhin war ich in der Hocke mit ihm auf Augenhöhe.

„Es freut mich im Gegenzug, dass Sie Hunde mögen, der hier ist nämlich mein treuer Gefährte.“ Renée stand wieder auf und streichelte Mephistos Kopf, mit dem er sich an ihrem Rock rieb. „Aber bitte zitieren Sie nicht ständig Goethe, falls Sie das vorhaben. Das macht mich verrückt.“

„Ginge Schiller?“ Ich richtete mich ebenfalls wieder auf.

„Sie zitieren *niemanden*, ansonsten werden Sie mit *Meyers Conversations-Lexikon* zwangsernährt, alle Bände.“

Nein, Renée wollte ich wirklich nicht zur Feindin haben.

Zusammen mit Mephisto gingen wir den Weg zurück, den ich hergekommen war. In der gefliesten Eingangshalle nahm Renée einen Regenschirm aus einem Ständer bei der Tür und

trat zu einem Tischchen unter einem großen Spiegel. Dort nahm sie einen Bleistift und notierte mit der rechten Hand auf einem bereitliegenden Blatt Papier:

Bin ausgegangen mit M. und dem neuen Chronisten. Wartet nicht mit dem Essen. Rg.

„Kommen Sie, Herr Schütze.“

„Bitte nennen Sie mich Caspar“, entgegnete ich, als wir nach draußen traten. Mephisto rannte sofort zur nächsten Eibe und hob sein Bein.

„Wirklich? Wie Sie meinen.“ Renée lachte. „Hier entlang, hinter dem Haus beginnen die Waldwege.“

Wir umrundeten die Villa, durchquerten einen weitläufigen Garten mit immergrünen Büschen, zwischen denen unzählige verwitterte Statuen auf uns herabschauten, und gelangten an eine hohe Mauer. Kletterrosen und Clematis rankten sich am Putz empor, blühten jedoch nur vereinzelt. Renée zog einen Schlüsselbund aus der Tasche und dirigierte mich zu einem Vorhang aus Efeu, dessen Ranken sie beiseite schob, um ein schmales Tor sichtbar zu machen. „Hinterausgang“, erklärte sie, bugsierte mit einer Hand etwas mühsam den Schlüssel in das Schloss und sperrte auf. Mephisto wuselte an ihr vorbei und drückte gegen die Latten, woraufhin sich das Tor öffnete und er hindurchschlüpfen konnte. Renée lehnte sich mit dem Rücken gegen die Tür, um sie offen zu halten, und nickte mir zu. Obwohl ich den Kopf einzog, zerzausten mir die Spitzen der Efeutriebe die Haare, als ich mich unter dem Torbogen in der Mauer hindurchschob. Der an den Garten angrenzende Wald

erstreckte sich über einen erst sacht und dann steiler abfallenden Hang. Hinter uns fiel die Pforte ins Schloss. Sie hatte außen keine Klinke.

Mephisto sprang sofort zwischen den Bäumen herum und schnüffelte an den Wurzeln, während Renée und ich nebeneinander einen Weg entlanggingen, der parallel zum Hang tiefer in den Wald hineinführte. Es war erst September, aber einige Bäume hatten schon gelbe Blätter. Ein paar Vögel zwitscherten und unter unseren Füßen raschelte das Laub.

„Meine Aufgaben?“, hob ich an.

„Richtig. Haben Sie *The Adventures of Sherlock Holmes* gelesen?“

„Leider nicht. Mein Englisch ist ziemlich dürftig, in der Schule hatten wir nur Griechisch und Latein.“ Für den letzten Satz hätte ich mich treten können, weil das hier immer noch eine Art Bewerbungsgespräch war und ich mich im bestmöglichen Licht präsentieren sollte.

„Schade, dann funktioniert meine Analogie nicht. Aber im Grunde ist es so: Ich bin abenteuerlustig. Wir werden zusammen Abenteuer erleben und Sie dürfen recherchieren und alles aufschreiben. Ich bin die Hauptfigur und Sie sind der Erzähler.“

Mein bücherverliebtes Herz hüpfte angesichts dieser eigentlich etwas merkwürdigen Aufgabe, aber sofort kamen mir wieder Zweifel. „Welcher Natur wären diese ... *Abenteuer*?“

„Das ergibt sich dann.“ Renée vergewisserte sich mit einem Blick über die Schulter, dass Mephisto uns folgte. „Wir sind beide jung, ich habe das Erbe meines Vaters und bin verrückt genug für zwei, wir sind mit der Schule fertig geworden und ha-

ben keine Ahnung vom Leben.“ Sie lächelte mir zu. „Und außerdem habe ich zwei Projekte.“

„Die da wären?“

„Herauszufinden, was ich außerhalb von wilden Abenteuern mit meinem Leben machen will, einen Pfad finden, sozusagen. Und meine erste Liebe erleben.“

„Haben Sie dafür schon Ideen?“

„Für das erste nicht, für das zweite schon.“

Ich überlegte, ob ich etwas ansprechen sollte, ließ es dann aber. Später. Vielleicht kam das Thema ja nie auf.

„Und Sie, Caspar? Sie wollen ein großer Dichter werden, stimmt's oder hab ich recht?“

„Ich fände es sehr schön, ja“, antwortete ich etwas unsicher.

Renée zog eine Augenbraue hoch. „Folgt darauf jetzt ein Aber?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein ... ich bin nur daran gewöhnt, dass das nicht ernst genommen wird.“

„Mich nimmt auch keiner ernst, wenn ich sage, dass ich lieber die ganze Welt bereisen und in Zelten und Schiffskojen schlafen möchte, als mir einen anderen Fabrikbesitzersohn zu suchen und ihm fünf Kinder zu schenken“, entgegnete Renée und schnipste gegen einen Zweig, der in den Weg hineinragte. „Ich nehme Sie immer ernst, das verspreche ich. – Mephisto! Lass den Pilz in Ruhe!“ Sie klopfte sich auf den Oberschenkel. „Bei Fuß!“

Widerwillig ließ Mephisto von dem Pfifferling ab, der mit einigen Kumpanen am Fuß einer Buche wuchs, und trottete Renée hinterher, nicht ohne sie aus seinen Knopfaugen vorwurfsvoll anzuschauen.

„Eines Tages frisst der mir noch einen Knollenblätterpilz“,

murmelte Renée und fragte dann laut: „Waren Sie Privatschüler oder – wobei, die Frage erübrigt sich. Abiturient aus gutem Hause. Natürlich Privatschüler. Wie hieß das Lyceum?“

Verspottete sie mich gerade? „Institut Hermes, Jungenspensionat.“ Der Name, den alle Eltern und Lehrer immer mit Achtung und Stolz ausgesprochen hatten, kam mir auf einmal ziemlich affektiert vor.

Renée fing auch prompt an zu lachen, beherrschte sich aber schnell wieder. „Ähem. Verzeihung. Humanistisch also, kein preußischer Militärdrill?“

„Aus Letzterem wurde ich relativ schnell aussortiert.“ Ich tippte mir gegen die Brille und schüttelte den Gedanken an die Enttäuschung und die Häme ab, mit der diese Nachricht von meinem Umfeld aufgenommen worden war, als hätte ich das so gewollt. „Daher eben ein humanistisches Internat, Altgriechisch, Latein, Philosophie, Grammatik, Rhetorik und ein Sportprogramm wie in Sparta.“

„Disziplin und Hörigkeit!“ Renée salutierte.

„Sie treffen den Nagel auf den Kopf.“

„Das muss ja schrecklich gewesen sein“, meinte sie mitleidig. Wir wandten uns nach links und stiegen ein Stück den Hang hinauf. „Wie sind Sie damit zurechtgekommen?“

„Blendend.“ Das war gelogen, aber ich hatte zu überleben gewusst und noch ging die Wahrheit Renée nichts an. „Ich war ein ziemlich guter Athlet, immer unter den Klassenersten und musste nie auch nur eine einzige Strafarbeit erledigen.“ Das hingegen entsprach der Wahrheit, denn es war meine Überlebensstrategie gewesen.

Renée blieb stehen und musterte mich mit gerunzelter Stirn. „Meine Güte, sind Sie *brav*“, sagte sie in einem Tonfall, in dem man für gewöhnlich bemerkte: Meine Güte, *hier* riecht es aber nach Hering.

Statt einer Antwort senkte ich den Blick. Wenn sie mich als guten Sportler und artigen Schüler sehen wollte, war das zwar nur die halbe Wahrheit, aber mir sollte es recht sein, solange sie nie nach der ganzen Wahrheit fragte.

Renée lächelte. „Ich mag Sie trotzdem. Ich glaube, ich habe etwas für unterschätzte Einserschüler übrig.“

„Soso.“

Mephisto überholte uns schwanzwedelnd und wir folgten ihm. „So viel zu Ihnen“, begann Renée wieder. „Jetzt erzählen Sie doch mal etwas über mich.“

„Bitte was?“

Renée strahlte mich an. „Deduktion, meine ich!“ Sie nahm meine Hand, drehte sie herum und fuhr mit dem Zeigefinger meine Lebenslinien entlang. Ihre Haut hatte die Farbe von dunklem Gold. „Entweder Sie benutzen Ihren siebten Sinn oder Sie raten oder Sie kombinieren wie ich ein paar kleine Hinweise.“ Sie malte mit dem Finger einen Stern auf meine Handfläche und legte den Kopf schief. „Ich höre.“

Ich zog meine Hand weg und überlegte. „Sie sind Waise und haben keine Geschwister.“

„Kommen Sie! Ich habe Ihnen *gesagt*, dass ich Alleinerbin bin, das ist keine Leistung.“

Ich duckte mich im Gehen unter einem tief hängenden Buchenast durch. „Alleinerbin der Fabrik Ihres Vaters?“

„Jetzt sind Sie dabei! Woher hatten Sie das?“

„Nun ja, es gibt genügend Anzeichen für einen ziemlich Wohlstand in der Familie. Und Sie sprachen vorhin davon, einen *anderen Fabrikbesitzersohn* zu heiraten oder eben nicht zu heiraten. Die Chance lag bei der Hälfte, dass entweder Sie Fabrikbesitzertochter sind oder es eine unerfolgreiche Liebesgeschichte mit einem ersten Fabrikbesitzersohn gegeben hat, den Sie nicht heiraten konnten oder wollten. Weil Sie aber meinten, die erste Liebe noch erleben zu wollen ...“

„Wussten Sie, dass es eine Anforderung für diese Stelle hier ist, dass Sie intelligent sind, aber nicht so sehr wie ich?“, entgegnete Renée. „Das Erste haben Sie eben bewiesen. Beim Zweiten sollten Sie aufpassen.“ Sie pikste mit ihrem zusammengeklappten Regenschirm, den sie dafür kurz in die echte Hand nahm, in einen Fliegenpilz am Wegesrand. Mephisto machte sofort kehrt, beschnupperte den Pilz und hob dann sein Bein. „Meinem Vater gehören die Graf-Grüning-Werke, falls Ihnen das ein Begriff ist. Er war auch Direktor, das ist jetzt ein anderer, aber ich werde mit einundzwanzig Eigentümerin von seinem Anteil, vielleicht sogar von allem, weil der alte Grüning keine Erben hat. Mich umzubringen oder zu heiraten wäre ziemlich lukrativ. Glauben Sie mir, das Gefühl ist herrlich.“ Sie lachte. „Und? Was fällt Ihnen noch über mich ein?“

„Sie sind ... Halbfranzösin“, schoss ich ins Blaue hinein. Ein französischer Vorname, den sie auch so aussprach, aber ein deutscher Nachname ...

„Falsch! Aber Sie sind dicht dran.“ Renée wirbelte einmal um die eigene Achse, sodass ihr Rock flatterte. „Mein Vater war

alteingesessener Württemberger. Mütterlicherseits habe ich eine algerische Großmutter und einen französischen Großvater. Meine Mutter ist aber in Frankreich aufgewachsen.“

„Gehört Algerien nicht auch zu Frankreich?“

Renées Blick war strafender als der meines ehemaligen Schuldirektors, wenn jemand Kritik verlauten ließ. „Es mag offiziell so sein und auf Karten mag über Algerien *Französisch-Nordafrika* stehen, aber für viele Menschen dort und auch für mich ist Algerien nicht Frankreich. Sonst wären Algerier französische Staatsbürger und würden nicht behandelt wie Menschen zweiter Klasse. Und falls Sie außerdem glauben, dass Frankreich der Erbfeind des deutschen Volkes ist, trennen sich unsere Wege genau hier.“

„Ich denke nichts dergleichen. In der Schule wurde es uns allerdings so beigebracht.“

„Beigebracht! Unterricht für die Knaben mit deutschem Stammbaum bis ins Mittelalter, die sich dann fragen, wo der Frieden bleibt.“ Renée schnaubte verächtlich. Ich schwieg.

Plötzlich klatschte mir ein dicker Regentropfen auf die Stirn. Ich fuhr zusammen. Der Himmel hatte sich verdunkelt. „Oh! Ich glaube, es regnet.“

„Dann spannen Sie mal den Schirm auf, mit meiner Prothese ist das ein bisschen kompliziert.“ Renée hielt ihn mir hin und ich öffnete ihn vorsichtig, damit die Zweige zu beiden Seiten des Weges keine Löcher hineinstecken konnten. Um uns herum hörten wir die Tropfen, die auf die Blätter fielen, mehr und mehr. Mephisto drängte sich zu uns und reckte witternd die Nase in die Luft. Donner grollte.

„Rückzug!“, kommandierte Renée, während sie zu mir unter den Schirm schlüpfte.

Wir eilten den Weg zurück, den wir gekommen waren. Der Regen prasselte schon bald in dichten Strömen auf den Wald nieder. Zum Glück hatten wir einen Regenschirm, sodass mir der Regen nicht über die Brille lief, sonst hätte ich nichts mehr sehen können. Mich fröstelte.

Es donnerte wieder und kurz darauf zuckte ein Blitz über den Himmel. Mephisto winselte.

„Gibt es hier noch andere Häuser?“, fragte ich. „Bei Gewitter sollten wir nicht im Wald sein.“

„Hier wohnt niemand. Nur die Villa eines Gründungsmitglieds der Geographischen Gesellschaft Württemberg liegt zehn Minuten von meinem Haus entfernt. Die Gesellschaft hat darin ihr Hauptquartier.“

„Geographische Gesellschaft Württemberg?“ Ich musste unwillkürlich lachen. „Was fällt in deren Zuständigkeitsbereich? Expeditionen den Neckar rauf und runter?“

„Das erkläre ich Ihnen später. Übrigens fühle ich mich als Württembergerin von einem solchen Kommentar beleidigt. Aber ich weiß etwas!“ Renée zog mich am Arm, weg vom Pfad und hinein in ein kleines Tannenwäldchen. „Hier ist irgendwo ein altes Forsthaus, ein verlassenes, dort könnte man sich unterstellen.“

Es goss jetzt, als stünden wir unter einem Wasserfall. Wir schlängelten uns zwischen nassen Tannenzweigen hindurch, während es donnerte und die Blitze in immer kürzeren Abständen folgten. Mephisto wimmerte wie ein Welp und hatte den Schwanz eingezogen. Auch mir wurde etwas mulmig zumute.

Renée hingegen stapfte unbeirrt weiter, bis ein halb verfallenes Häuschen zwischen den Bäumen sichtbar wurde. „Da herein, die Herrschaften!“

Das alte Forsthaus hatte keine Tür mehr und so klappte ich den Schirm zu, um hinter Renée und Mephisto eintreten zu können. Glücklicherweise erwarteten uns keine Gespenster und keine Hexe, die uns braten wollte, sondern nur eine schmutzige Diele, in der sich erstes Moos auf den Holzwänden niedergelassen hatte. Es war trocken, aber zugig.

„Lassen Sie uns weiter reingehen.“ Renée öffnete eine verzogene Tür, die einen größeren, recht dusteren Raum freigab. „Mephisto schüttelt sich sowieso gleich.“ Sie schob den Pudel vor, als es erneut donnerte. „Kommen Sie. Mein Hund ist ein Angsthase, aber das Gewitter ist sicher gleich vorbei.“ Sie betrat das Zimmer und stieß einen Laut der Überraschung aus.

Neugierig folgte ich ihr und spähte über ihre Schulter. „Was ist?“

Polternd fiel der nasse Regenschirm zu Boden, den ich bis eben noch gehalten hatte. Ich schnappte nach Luft.

„Tja“, meinte Renée und Mephisto fiepste. „Es sieht aus, als hätten wir unser Abenteuer.“

Ich schluckte. „Es sieht eher aus, als hätten wir eine Leiche gefunden.“

— DREI —

Ein starrer Körper lag in der Mitte des Raumes in einer Pfütze aus Blut, die sich unter dem Kopf ausbreitete und sich dunkel von dem schmutzigbraunen Holzboden abhob. Donner grollte und kurz darauf erhellte ein Blitz das Zimmer, sodass ich die glasigen, geöffneten Augen der Leiche erkennen konnte. Mir wurde komisch. Schnell suchte ich Halt an der Wand. *Tief einatmen*. Mephisto jaulte auf und drängte sich gegen meine Beine, wodurch er mir leider die Hose durchnässte.

Renée hingegen kniete sich neben dem grauisigen Fund auf den Boden. „Auweia. Wir müssen uns alle Fakten ganz genau einprägen. Caspar! Schauen Sie gefälligst hin, sonst können Sie das in der Chronik nicht beschreiben.“

„Ich muss darüber schreiben, was ...“, ich gestikulierte vage in die Richtung, „da passiert ist?“

Renée warf mir über ihre Schulter einen finsternen Blick zu. „Sie sind Chronist meiner Abenteuer und das hier sieht mir wie eines aus! Wenn Sie lieber Jura studieren oder irgendwo Korrespondenz in einem Stadtbüro erledigen möchten, nur zu, die Tür ist gleich da drüben.“

Ich schluckte erneut und sah zu, wie Renée eingehend die Leiche studierte.

„Person in Rückenlage, angewinkelte Beine, trägt Schnallenschuhe, Strumpfhosen, einen Rock und einen Damenmantel,

angesichts der Anatomie des Torsos offenbar eine Frau, schätzungsweise Ende zwanzig, was sagen Sie?“

„Oje“, murmelte ich.

„Bitte?“

„Ich sagte *ja*.“

„Perfekt. Wir müssen sie untersuchen.“

„Aber die Spuren! Wir haben keine Handschuhe und sicher schon furchtbar viele Fußabdrücke –“

„Fußabdrücke!“ Renée sprang auf und wies in den Schmutz. „Da! Unter dem Fenster! Und auch hier nicht weit von unserer Toten. Haben Sie Skizzenpapier?“

Ich holte ein kleines Notizbuch und einen Bleistift aus der Gehrocktasche, in der ich auch den *Werther* trug. „Immer.“

„Malen Sie die Formen ab. Ich nehme solange die Leiche unter die Lupe, damit wir ihre Todesursache feststellen können.“

„Renée! Wir können doch keinen potenziellen Tatort verunstalten!“

„Noch gewittert es, wir können also schlecht zur Polizei laufen, und ich sitze ungern tatenlos in einer verlassenen Forsthütte neben jemandem herum, der offensichtlich wie ein Opfer von Gewalt aussieht.“

Mir lief ein Schauer über den Rücken. „Haben Sie wenigstens Handschuhe?“

Renée wies auf ihre Prothese. „Die hinterlässt keine Fingerabdrücke.“

„Können Sie die denn so flexibel bewegen?“, fragte ich erstaunt.

„Ja und nein. Die Prothese geht bis zur Schulter und ist mit Gurten über der Brust verzurrt.“ Renée fuhr mit der Rechten zwei

Linien auf ihrem hochgeschlossenen Dekolleté nach, die von der linken Schulter unter die rechte Achsel führten. „Wenn ich dort die Muskeln anspanne, kann ich mechanisch den Ellenbogen anwinkeln und ausstrecken.“ Sie hob den Unterarm, um es mir zu zeigen. „Ich kann aber nicht den ganzen Arm heben und muss mit rechts die Finger zurechtbiegen oder das Handgelenk drehen.“ Sie bog die metallene Hand zur Faust und ließ nur den Zeigefinger ausgestreckt. „Das ist aber die einzige Frage, die ich zu diesem Thema beantworte. Wenn es Sie interessiert, was hierzu geführt hat, wie ich diese oder jene Tätigkeit ausführe et cetera, ich werde es Ihnen nicht erklären. Ich habe in meinem Leben schon viel zu viele Fragen dieser Art beantwortet und die Fragenden formulieren ihre Neugier meist auf die unhöflichste Art, die man sich vorstellen könnte, und merken es nicht einmal. Nun machen Sie schon und kopieren Sie mir die Fußabdrücke.“

Ich schlug das Notizbuch auf, trat einen Schritt näher heran und malte vorsichtig und mit etwas zittriger Linie die beiden Umrisse ab, die ich ausmachen konnte: ein spitz zulaufender, schmaler Schuh mit glatter Sohle und einen mit prominentem Absatz wie von einem Damenschuh. Währenddessen untersuchte Renée die Leiche und kommentierte laut, was sie entdeckte.

„Keine Flecken auf den Lidern, keine Würgemale, also nicht erstickt oder stranguliert. Das Blut kommt aus einer Schusswunde über dem linken Ohr. Schmauchspuren an der Schläfe, das war eine kleinkalibrige Waffe aus ziemlicher Nähe. Hat ordentlich geblutet, die Ränder der Wunde beginnen zu verkrusten, es ist schon zu Teilen geronnen. Das Blut auf dem Boden ist noch vollkommen flüssig und nicht warm, aber auch

nicht kalt. Leichenstarre ist auch noch nicht eingetreten. Ich würde sagen, Todesursache Kopfschuss, Todeszeitpunkt vor vielleicht zwanzig, in jedem Fall etwa zwischen fünfzehn und dreißig Minuten.“

Ich zuckte zusammen, taumelte in der Hocke und fing mich ab, indem ich mich auf dem Boden abstützte, wo ich einen viel zu klaren Handabdruck hinterließ. Hastig stand ich wieder auf. „Renée! Hier wurde vor *einer halben Stunde* eine Frau *erschossen*!“ Meine Stimme klang schrill.

„Nicht so voreilig. Es könnte Selbstmord sein, und ich bin keine Ärztin, vielleicht ist es ein bisschen kürzer oder ein bisschen länger her.“ Renée zuckte die Achseln.

„Das ist überhaupt nicht beruhigend!“, rief ich, unsicher, was mir am unheimlichsten war: die Tote, das verlassene Haus, die Erkenntnis, dass sich hier vor Kurzem etwas Grässliches abgespielt hatte, das Gewitter oder die morbide Faszination, mit der Renée die Leiche studierte. „Vielleicht haben wir einen Mörder überrascht!“ Ich fuchtelte wild mit den Händen in Richtung der Fußabdrücke unter der Fensteröffnung in der rauen Wand und spürte, wie es in meinem Magen rumorte. „Und jetzt haben wir etwas entdeckt und er kommt zurück, um uns auch zu töten! Die Pistole ist ja nicht hier, wahrscheinlich lauert er uns damit auf! Renée, wir müssen hier weg!“

„Also, die Rückkehr des Mörders zu erleben, wäre ziemlich spannend.“ Renée strahlte. „Nun machen Sie nicht so ein Gesicht! Die Sorge ist ja nicht ganz unberechtigt, obwohl ich eher annehme, dass die Täter getürmt sind. *Die* Täter insofern, als dass es zwei Paar Fußabdrücke sind, die beide nicht zu den

Schuhen der Toten passen. Aber danke für den Hinweis, dass die Pistole fehlte! Wenn es Selbstmord war, muss also jemand die Waffe mitgenommen haben.“

„Psst!“, machte ich verzweifelt. „Vielleicht belauscht uns jemand.“

„Und steht draußen im Regen? Caspar, ich bitte Sie. Der Flur, durch den wir hereingekommen sind, war außerdem leer. Aber von mir aus. *Parlez-vous français?*“

„Bitte?“

„*S'il y a quelqu'un, ou quelques-uns, ils ne nous comprendront pas quand on parle français, ou bien j'espère qu'ils soient allemands, dans ce cas.*“¹

„Leider reicht mein Französisch nicht ganz aus“, antwortete ich vorsichtig. Hoffentlich hatte ich wenigstens die Sprache richtig erkannt.

¹ Als ich später diese Unterhaltung für die Chronik aufgeschrieben habe, hat mir Renée ihre Aussagen übersetzt. Sie hatte mich gefragt: „Sprechen Sie Französisch?“ und dann erläutert: „Falls hier jemand ist oder hier mehrere sind, werden sie uns nicht verstehen, solange wir Französisch sprechen. Zumindest würde ich in diesem Fall hoffen, dass sie Deutsche sind.“ Es wäre ein guter Plan gewesen, nur leider verstehe ich kein Französisch.

Renée verdrehte die Augen. „Das sollten Sie schleunigst lernen. Vielleicht könnten uns dann eventuelle Lauscher in Situationen wie diesen hier nicht mehr oder schlechter verstehen. Bestimmen wir die Identität der Toten. Kennen Sie sie zufällig?“

Ich betrachtete die Leiche aus zwei Metern Entfernung, so sehr ich mich das traute. „Nein. Aber es hätte mich auch gewundert.“

„Ich kenne sie auch nicht. Mephisto, du?“

Der Pudel drückte sich in der Ecke gegen die Wand, zog den Schwanz ein und fiepte.

„Schwer zu sagen. Nun ja.“ Renée hockte sich auf ihre Absätze. „Eine Frau Ende zwanzig, höchstens dreißig. Weiß, blonde Haare, blaue Augen. Das schränkt unseren Kreis der möglichen Identitäten nicht wirklich ein, auf die Beschreibung passen ein paar Millionen Europäerinnen. Wir brauchen Details. Kommen Sie mal her.“

Ich näherte mich zögernd und versuchte, den glasigen Blick der Leiche zu meiden und nicht auf ihre Kopfwunde zu starren. Renée inspizierte das Gesicht aus fünfzehn Zentimetern Entfernung. „Ungeschminkt. Keine Muttermale. Keine Sommersprossen und ziemlich blass, saß also wahrscheinlich tagsüber viel drinnen. Die Haare sind gewaschen und hinten hochgesteckt.“ Sie beugte sich über die Hände der Toten. „Nicht schwierig, aber rau, kein Dreck unter den Fingernägeln. Sie hat nicht körperlich gearbeitet, aber auch nicht gerade Zugriff zu edlen Cremes für die Hände gehabt. Oh! Schauen Sie her. Die eine Hand liegt neben dem Körper am Boden, aber den anderen Arm hat sie erhoben und abgewinkelt, als würde sie zum Salutieren

ansetzen, aber die Hand liegt nicht auf der Stirn, sondern neben dem Kopf.“

Vor allem lag die besagte Hand halb in der Blutlache, weswegen ich sie nur mit Mühe ansehen konnte. „Das bedeutet?“

„Stellen Sie sich vor, die Hand hielte eine Pistole – sie würde genau in die Wunde zielen! Das sieht mir aus wie ein Selbstmord, bei dem die Waffe entfernt wurde.“

Mir lief es kalt den Rücken herunter. „Damit wäre sie Linkshänderin.“

Renée riss die Augen auf. „Sie sind ein exzellenter Beobachter!“ Mit der Prothese tippte sie die Spitze von Zeigefinger und Daumen an der rechten Hand der Toten an. „Und hier sehen wir blaue Tinte! Unsere Madame hier hat mit rechts geschrieben. Warum erschießt sie sich dann mit links?“

„Momentan ist mir das relativ gleichgültig“, erwiderte ich. „Darüber können wir uns nämlich auch anderswo den Kopf zerbrechen. Wenn wir schon hier festsitzen, würde ich ungern darüber nachdenken, wie und warum diese Frau sich ... äh, das Leben genommen hat.“

„Das stimmt natürlich. Wir sollten alles vertagen, was nicht hier stattfinden muss, und uns lieber mit dieser Szenerie beschäftigen. Spurensuche lautet das Kommando!“ Ein Donnerschlag verlieh Renées Verkündigung den nötigen dramatischen Effekt. „Schauen wir uns die Kleidung an. Ein ziemlich abgewetzter dunkler Mantel, darunter ein Kleid oder Rock in der Farbe von ... Buttercremetortenboden? Fällt Ihnen da ein Wort ein?“

„Gelbliches Beigebraun?“

„Man erkennt den Dichter in Ihnen. Der Rock ist ziemlich

zerknittert und bis zu den Knien hochgerutscht. Die Strümpfe sind“, sie beugte sich so weit vor, dass sie fast die Wange auf den Boden legte, um sie von schräg unten zu betrachten, „auch ein bisschen abgenutzt, aber ohne lose Fäden. Die Schuhe sind vor allem altmodisch und wahrscheinlich auch alt, gucken Sie mal, wie verkratzt die Schnallen sind. Das Leder ist vorne auch schon ganz durchgescheuert, die halten nur noch zusammen, weil sie von so vielen Schichten Schuhwichse gepanzert sind, vermute ich.“ Sie richtete sich wieder auf, wandte sich mir zu und stützte sich mit der rechten Hand auf ihrem Knie ab. „Fazit: Jemand mit wenig Geld, der aber sehr auf sein Äußeres achtet.“

„Woher wollen Sie wissen, dass die Kleider der Toten gehören?“, hakte ich nach.

„Eine exzellente Frage. Ich gehe einfach davon aus, dass sich kaum jemand vor seinem Selbstmord verkleiden würde. Wenn es aber doch Mord war, könnte es vielleicht sogar sein, dass diese Frau die Kleider einer anderen Person trägt.“ Renée kniete sich hin. „Machen wir uns an die Manteltaschen.“ Mit der echten Hand fuhr sie erst in die linke und dann in die rechte Tasche, von wo sie eine schäbige lederne Geldbörse zutage förderte. „Et voilà! Vielleicht haben wir Glück und sie hat ein Ausweisdokument dabei.“

„Meine Leiche könnte dann wohl niemand je identifizieren, weil ich mein Portemonnaie viel zu oft zu Hause liegen lasse“, bemerkte ich. Außerdem gab es einige andere Probleme, was meine Ausweisdokumente oder deren generelles Vorhandensein anging, aber das würde ich wohl kaum Renée auf die Nase binden.

Renée lachte. „Dann nehmen Sie das Portemonnaie mal bes-

ser öfter mit oder sterben Sie nur zu Hause.“ Sie öffnete die Brieftasche. „Da klippeln Münzen! Es sind“, sie spähte in die Lasche, „fünfundvierzig Pfennig.“

„Sonst noch etwas?“

Renée durchsuchte die einzelnen Fächer der Geldbörse. „Oha!“

„Was ist da?“ Ich lehnte mich zu ihr herüber. Vorsichtig zog sie zwei Geldscheine hervor und präsentierte sie mir.

„Zweihundert Mark!“, rief ich.

Sie nickte. „Und zwar ziemlich neue Scheine. Frisch von der Bank.“

„Aber die Tote sieht nicht aus, als hätte sie viel Geld. Vor allem nicht so viel Geld.“

„Das stimmt und deswegen ist es auch merkwürdig.“ Behutsam schob Renée die Scheine zurück und förderte ein Billet zutage. „Sonst ist da nur diese Fahrkarte. *Stuttgarter Straßenbahnen AG*.“

„Nichts Persönliches?“

Sie schüttelte den Kopf, steckte den Fahrschein zurück und schloss die Brieftasche, um sie wieder in die Manteltasche gleiten zu lassen. „Ich würde eigentlich gern nachsehen, ob am Mantelkragen innen ein Name steht, aber dafür müssten wir die Leiche bewegen. Eines können wir allerdings noch versuchen.“ Sie knöpfte mit einer flinken Bewegung einhändig den Mantel der Toten auf und schlug ihn zur Seite. Darunter trug die Frau eine geknöpfte Bluse ohne Schmuck oder Stickerei.

„Kein Medaillon, kein Taschentuch mit Monogramm in den Taschen“, murrte Renée. „*Will* diese Frau unerkannt bleiben?“

Sie tastete vorsichtig das Mantelfutter ab. „Schauen Sie, Caspar! Hier!“

Am linken unteren Saum des Mantels war ein Name eingestickt: LUCIA PÖRLITZ.

„Da haben wir es doch!“, meinte ich und notierte den Namen fein säuberlich in meinem Heft.

„Wenn das nicht der Name der Schneiderin ist oder dieser Mantel nicht der Toten gehört. Aber es ist unser bester Anhaltspunkt, so oder so können wir nach einer Frau Pörlitz suchen.“ Renée lächelte zufrieden. „Würden Sie den Mantel wieder zuknöpfen? Bei mir braucht das sonst ein bisschen lang.“

Ich legte mein Notizbuch neben die Leiche und knöpfte ihr mit spitzen Fingern den Mantel zu, sorgfältig darauf bedacht, sie nicht zu berühren. „Was tun wir jetzt?“

Renée erhob sich und klopfte ihre Röcke aus. „Den Rest darf die Polizei erledigen. Schauen Sie, der Regen hat nachgelassen und es blitzt nicht mehr. Kommen Sie.“